

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 45 (1940-1941)
Heft: 1

Artikel: Ein erfreulicher Briefwechsel
Autor: Brack, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beistehen und aufmuntern können, scheint mir ein kostbares Geschenk zu sein. Zeigen wir uns seiner würdig! Keine von uns wende sich aus kleinteiligen Gründen ab. Die heutige Zeit braucht Einsicht und Grösse, sie braucht tapfere Menschen, die in Treue zusammenstehen.

In diesem Sinne drücke ich Euch, liebe Kolleginnen zu Stadt und Land, herzlich die Hand.

Unsere Zeitung beginnt einen neuen Jahrgang. Lasst sie wiederum den Spiegel unseres Strebens und Erlebens sein! Sie möchte das Band zwischen uns immer enger knüpfen, möchte, dass Ihr Euch in der Zeitung aussprechen könnt, dass jede Kollegin Anteil daran hat. Und — sie will auch weiterhin in jede Nummer ein Lichtes stellen, an dem wir uns aufrichten können auch in schwerster Zeit. Dass die Buchdruckerei Bächler gezwungen ist, das Jahresabonnement um 50 Rp. zu erhöhen, wird, ich bin davon überzeugt, *keine* von Euch davon abhalten, unserer Zeitung die Treue zu bewahren und auch ihr hinüberzuhelfen in eine andere Zeit. Ich möchte Euch sogar bitten: *Werbt für unser Blatt!* Sagt es den andern, die aus irgendeinem Grunde noch nicht zu uns gehören, dass man in unserer Zeitung auch Schäden aufdecken darf, dass wir alle bereit sind, voneinander zu lernen, und — dass es heute eine Pflicht ist, zusammenzustehen — eine Pflicht, die zu Dank verpflichtet.

Zum 45. Jahrgang der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung» heissen alte und neue Abonnenten herzlichst willkommen:

*Der Schweizerische Lehrerinnen-Verein.
Der Verlag: Bächler & Co., Bern.
Die Redaktorin.*

Worte zum Nachdenken

Die Tiefe kommt nicht aus dem Studium, sondern aus den Rinnen der Seele. Es kommt im menschlichen Leben weniger auf Kenntnisse als auf Gesinnung an; sie ist das Steuer, das uns leitet.

Jak. Bosshart.

Ein erfreulicher Briefwechsel

An der Hauswirtschaftsklasse in F. hat sich die Sitte eingebürgert, dass jeweilen alle im Frühjahr ausgetretenen Schülerinnen, seien sie in der Fremde oder seien sie zu Hause geblieben, auf den darauffolgenden 21. Juni, also den längsten Tag, an ihre ehemalige Lehrerschaft schreiben. Die Deutschlehrerin sucht aus jedem Brief das Wissenswerteste heraus und stellt es in einem Antwortschreiben zusammen, das vervielfältigt und jeder Briefschreiberin zugeschickt wird. Um zu zeigen, wie die Sache gemeint ist, gebe ich ein solches Antwortschreiben verkürzt wieder:

Liebe Hauswirtschaftsklasse!

Auf den 21. Juni habe ich mich mehr als auf meinen Geburtstag gefreut, und sooft mir in bezug auf Euch eine Frage aufstieg, dachte ich: Bald ist ja der längste Tag da und bringt mir Antwort! Was waren denn das für Fragen? Mich wunderte z. B., wie Ihr Euch in der Fremde im Anfang zurechtgefunden habt, ob Euch der Wegweiser im Lebenskundeheft dabei eine kleine Hilfe gewesen ist oder nicht, ob Ihr Eure neue Aufgabe frisch und mutig oder zaghaft angepackt habt, ob Ihr zu guten, freund-

lichen Menschen gekommen seid, ob Ihr nun auch offene Augen habt für alles Gute und Schöne, das Euch die Fremde durch Natur und Menschen schenkt, ob Ihr daran denkt, dass Ihr Eurer Heimat Ehre machen müsst, ob Euch auch etwa der Spruch in den Sinn kommt, den ich Euch zum Geleite mitgegeben habe: « Siehe, ich bin mit Dir und will Dich behüten, wo Du hingehst. »

Da kam der 21. Juni und brachte mir einen so vollen Briefkasten, dass der Briefträger verwundert fragte, was denn los sei. Es sind 17 Briefe gekommen. Denen, die getreulich Wort gehalten haben, danke ich im Namen der Lehrerschaft herzlich für ihren Bericht. Eure Briefe enthalten viel Erfreuliches und zeigen uns, dass die meisten von Euch gut aufgehoben und glücklich sind. Alle denken gern ans Haushaltungsjahr zurück, verwenden das dort Gelernte und lernen es jetzt erst recht schätzen. Es freuen sich auch alle, gegenseitig etwas voneinander zu vernehmen. Ich gehe also gleich zu Euren Briefen über und teile Euch aus jedem etwas Weniges mit:

M. B. hilft zu Hause in Garten und Acker und redet mit Liebe von ihrer Arbeit. « Manche Arbeit, die ich vor der Schule verachtete, ist mir jetzt lieb geworden wie auch Kleider- und Schuhpflege. Der Anblick des sauber gejäteten Rüeblibeetes erfüllt mich mit Freude. »

D. G.: « Ich arbeite gern in einem saubern, gepflegten Haushalt. »
D. « darf » säen und setzen. Eines Tages hat ihr die Meisterin die Besorgung des ganzen Haushaltes anvertraut, 7 Zimmer, und doch war um 12 Uhr das Mittagessen fertig. « Sie können sich denken, dass ich gearbeitet habe, mehr geschuftet. Das Mittagessen war prima. »

M. M. fühlt sich in der Fremde wie daheim. « Vieles ist anders als zu Hause; aber es ist auch gut. Man soll den Horizont erweitern, unsere welschen Miteidgenossen studieren, damit wir uns noch besser zusammenschliessen können. »

P. Sch. scheint in der Fremde recht glücklich zu sein. Sie zählt im einzelnen auf, was ihr von der Schule her alles zustatten kommt beim Bügeln, bei der Wäsche, beim Verbinden, bei den Handarbeiten, aus der Lebenskunde. « Es geht mir sehr gut im Welschland. »

K. K. kam sich in den ersten Tagen vor wie in einer andern Welt; aber es gefällt ihr gut an ihrer Stelle. Das kleine Urseli ist ihr Liebling. Sie nimmt noch einen Glätte- und später noch einen Kochkurs und freut sich, immer noch mehr zu lernen. Sie schreibt: « Wie war ich übermütig, als ich meinen ersten Lohn bekam. »

R. Sch. erzählt, wie sie daheim das Hausmütterchen ist. « Ich hatte kürzlich mehr als eine Woche Useputzete und bin bis auf die Küche fertig. Zwischenhinein kam an einem herrlichen Tag das Bettensonnen und bei geeigneter Witterung die mir lieb gewordenen Arbeiten draussen im Garten. » Beim Kochen spicke sie aus den Schulheften das Nötige, was ihr über Schwierigkeiten hinweghelfe. Auch schwere Arbeiten tut sie gern in der Gewisheit, ihre Aufgabe zu erfüllen und ihren Vater zufriedenzustellen.

G. H. fühlte sich zuerst unglücklich bei der Fabrikarbeit. « Aber ich sagte mir: Schäme dich, du kannst ruhig deiner Arbeit nachgehen, während andere in Angst und Not und heimatlos sind. Als ich den ersten Zahntag heimbrachte, bin ich fast geplatzt vor Stolz. »

H. G. macht die bäuerliche Haushaltlehre bei der Mutter. Es ist ihr eine Freude, der Mutter zu helfen und ihr einen Teil Arbeit abzunehmen.

Sie arbeitet auch sehr gern auf dem Felde und im Garten. « Es ist eine Freude, ihn anzusehen, wie jedes Pflänzchen bestrebt ist, an die Sonne zu kommen. Sie sind für mich ein grosses Vorbild; alle holen ihre Kraft und Stärke bei der Sonne. So wie sie, will auch ich stark werden am innern und äussern Menschen und mich auf das spätere Leben vorbereiten, dass auch ich den Stürmen standhalten kann. » Hedi erwähnt noch extra, dass sie den Konfirmandenspruch bekommen hat « Siehe, ich bin mit dir . . . » usw.

E. Sp. ist glücklich und dankbar, dass sie ihr Welschlandjahr bei so guten Menschen verbringen darf. Beim Kochen ist sie zwar vorläufig erst Handlanger, weil Monsieur etwas heikel ist. Wenn sie beim Bügeln die Falte weglässt, weil Madame diese nicht verlangt, dann sieht sie immer Frl. W. hinter sich stehen.

R. H. muss die Stelle wechseln, obgleich sie bei sehr netten Leuten ist. Aber ihre Kraft reicht nicht aus für die Arbeit, die vorher eine Zwanzigjährige verrichtet hat. R. rühmt die mütterliche Fürsorge, die Madame für sie gehabt hat. « Ich hätte nie geglaubt, dass es in der Fremde so Leute geben würde, die sich so um ein fremdes Mädchen kümmern würden. Ich bin von der Fremde kein bisschen enttäuscht. »

A. M. hatte zuerst noch mit Heimweh zu kämpfen. Wenn sie dann meinte, jetzt gehe es gar nicht mehr, so dachte sie an die Zusprüche der Eltern und an die Lebenskunde und die dort gehörten Berichte von jungen Mädchen, die in der Fremde nicht standgehalten haben. « Das half. » Etwas gefällt ihr nicht in T. Das sind die vielen geschminkten Gesichter. « Wenn diese Mädchen in der Hauswirtschaftsschule gewesen wären, wären sie gewiss anders. »

M. G. hat erst in der Fremde das Elternhaus so recht schätzen gelernt. Sie bestätigt in ihrem Brief, dass Höflichkeit und Zuvorkommenheit in der Fremde sehr wertvoll seien. Sie hat die Kinder, die sie betreut, sehr lieb bekommen. « Aber ich fand es schwer, auf alle Gefahren achten zu lernen, die man bei der Beaufsichtigung von Kindern im Auge haben muss. Doch mit gutem Willen bringt man es fertig. »

F. B. erzählt von ihrer Arbeit zu Hause. Wenn sie mit Flaumer und Besen hantiert, « spukt » es ihr durch den Kopf: Was würde Frl. G. zu diesem und jenem sagen? Während der Heuernte amtet sie als Köchin. Ihre Lieblingsarbeit aber gilt dem Garten. « Schon manchen Abend haben die Mutter und ich im Gartenbuch geblättert und studiert. » Am Schluss schreibt sie: « Ich will mich bemühen, die guten Bausteine, die Sie uns in der Schule mitgaben, aufzurichten zu einem Bau fürs ganze Leben, so dass ein tüchtiger Mensch aus mir wird. » usw.

Ihr fragt, wie es der Lehrerschaft gehe. Es geht ihr gut. Sie freut sich über jeden einzelnen von Euren Briefen. Sie freut sich über die darin zutage tretende Arbeitsfreudigkeit, aber auch über Eure Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Wie glücklich sind wir, wenn man Euch daheim und in der Fremde gut brauchen kann und wenn Ihr Eure Arbeit als eine Euch von Gott aufgetragene Aufgabe auffasst.

Kürzlich hat eine Bekannte von mir, eine gütige, feine Frau, ihre neue Hausgehilfin am Bahnhof abgeholt mit ihrem jüngsten Bublein an der Hand. Da sagte das Mädchen: « Wenn ich gewusst hätte, dass Sie Kinder haben, wäre ich nicht zu Ihnen gekommen. » Sie reiste dann auch gleich wieder ab. Dieser Geist ist unter den Dienenden heute leider verbreitet.

Aber es ist eine Schande, so zu denken und so zu handeln. Wohin muss das führen? Wir alle müssen gegen diesen Geist ankämpfen. Auch Ihr seid eine kleine Truppe, die zu diesen Kämpferinnen gehören sollte, und darum ist es so wichtig, wie jede einzelne von Euch ihre Arbeit auffasst und tut.

Wir Lehrerinnen senden jeder einzelnen von Euch viele gute Wünsche für das Gelingen Eurer Arbeit und für Euer Wohlergehen, ebenso nochmaligen Dank für Eure lieben Briefe und viel herzliche Grüsse.

Die Leserinnen dieses Briefes mögen aus ihm ersehen, wieviel Erfreuliches aus dieser Gepflogenheit für Lehrerinnen und Schülerinnen entspringt und lassen sich vielleicht, wo sich Gelegenheit dazu bietet, zu eigenen Versuchen anregen.

H. Brack.

Otto Müller: Pestalozzis Idee der Menschenbildung

Zur Erweckung geistigen Schweizertums. Kartoniert mit einem Bild Pestalozzis nach einer Zeichnung von G. A. Hippius. Fr. 1.30. Verlag: Druckerei des Schulblattes für Aargau und Solothurn, Aarau.

«... Indem ich aber das Wort ausspreche: Lasst uns Menschen werden! — weiss ich gar wohl: Unser an allem Edeln, Guten und Grossen mehr als zweifelndes Geschlecht wird mir dieses Wort mit dem Spottwort zurückgeben: Das ist eben die Kunst; aber diese Kunst ist noch nicht erfunden, und das Geschwätz von ihr hat sich noch nie praktisch erwahrt! — Ich möchte dem ungläubigen Geschlecht antworten: Hebe dich hinter mich, Satan, denn du bist mir ein Aergernis!... Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, so gut als diejenige, ihn menschlich zu halten, diese Kunst, die du leugnest, unsinnig verkehrtes Geschlecht, und als nicht erfunden verhöhnest, ist gottlob nicht zu erfinden. Sie ist da, sie war da, sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich und unerschütterlich in der *Menschennatur* selber...»

Pestalozzi hat der schweizerischen Lehrerschaft ein verpflichtendes Vermächtnis der Idee der Menschenbildung hinterlassen. Die Schrift Otto Müllers ist ein Mahnruf an alle Erzieher, dieser Verpflichtung zu leben, denn sie gibt uns in einer kleinen, wertvollen Sammlung alle diese Abschnitte aus Pestalozzis Werken wieder, wo der grosse Erzieher über die Veredelung der Menschen spricht. Wann, als gerade heute, hätten wir es nötiger gehabt auf Pestalozzi zu hören? Darum gehört dieser Mahnruf in die Hand jedes Erziehers.

R.

Immer wieder: Helfen macht froh!

Der neunjährige Gérard schreibt seinem Vater in den Militärdienst: «Ich gehe jetzt jeden Nachmittag in den Wald, um Holz zu sammeln, damit die Mutter heizen kann. Wenn Mutti nicht heizt, wird Magdalena krank. Wenn Magdalena krank ist, muss man den Doktor holen; aber der Doktor kostet Geld. Und wir haben doch jetzt kein Geld!» — Gérard ist der älteste Bub einer rückgewanderten Schweizerfamilie, ein energischer, tapferer Junge, der Stolz seiner Mutter. Er singt mit leidenschaftlicher, warmer Stimme französische Soldatenlieder; sein Lieblingslied ist die Marseillaise.